Andreas Denk

# Komplexe Gebilde für die Region

# Ein Spaziergang mit Jörg Sturm und Susanne Wartzeck

Dipperz bei Fulda: Ein Tag im Februar im Büro von Jörg Sturm (\*1968) und Susanne Wartzeck (\*1966). Hier, in einer Dorfrandlage, haben Jörg Sturms Eltern als Keramikbildhauer gearbeitet, hier ist er aufgewachsen. Die Katalogisierung des Bestandes an Plastiken war nach dem Tod des Vaters ein wichtiger Grund, warum die beiden Architekten hergekommen sind: Der erste Bau der beiden in der Rhön war ein Regallager für die Sammlung. Inzwischen haben sie sich mit der dörflichen Situation angefreundet: Die Rhön, sagt der in Fulda geborene Sturm, ist Heimat. Und Susanne Wartzeck schließt sich an, obwohl sie in Goslar geboren und in Hamburg aufgewachsen ist. Das Bauen in der Region ist ihnen zu einem Anliegen geworden. Und das Bauen im regionalen Bestand folgt besonderen ästhetischen Maßstäben, wie Andreas Denk bei einem Bergspaziergang erfuhr.

# Einstieg

Von Dipperz fahren wir über Land. Bald haben wir Kleinsassen erreicht. Der Ort mit 390 Einwohnern, Gemeinde Hofbieber, liegt an den Anhöhen der Rhön. Eine alte Lage mit einfachen Häusern und beschaulichem Kirchplatz. Deutschländliche Alltagsarchitektur eben. Doch hier steht ein Bau, der viel Typisches der Arbeit von Sturm und Wartzeck zeigt: Es ist der Zubau zur Kunststation Kleinsassen, einem kleinen, aber überregional bekannten Ausstellungsinstitut, das regelmäßig Stipendien für bildenden Künstler gibt.

Was die Idee der baulichen Veränderung des Kunsthauses war, möchte ich wissen. "Vorher standen hier drei Giebelhäuser unvermittelt nebeneinander - der späthistoristische Schulbau des Dorfes und zwei Häuser aus den achtziger Jahren", erklärt Jörg Sturm. "Die Bauten hatten untereinander schwierige interne Verbindungsgänge und fügten sich nicht auf den Ebenen", setzt Susanne Wartzeck hinzu. "Der Baukörper, den wir dazwischengestellt haben, schlägt zwischen den drei stehenden Volumen eine verbindende Linie, eine Brücke."

Die beiden Architekten haben den Eingang vom Erdgeschoß ins Obergeschoß als "Eintauchen in die Kunst" formuliert und mit ihrem Zwischentrakt die Verbindungen zwischen den einzelnen Häusern geordnet. Konstruktive Probleme mit den Dachabdichtungen durch eine Reihe von Verschnei-

dungen der Satteldächer haben sie durch ein hochwertiges Stahlflachdach beseitigt. Jörg Sturm: "So sehen wir unsere Arbeit: Es geht niemals nur um einen rein ästhetischen Ansatz, sondern auch um konstruktive und funktionale Antworten."

Warum sie sich für Holz entschieden haben, obwohl das Dorf so viele Putzbauten hat, frage ich. Sturm verweist auf die Rhöner Bautradition: "Hier wurden die untergeordneten Bauteile in Holz ausgeführt, die über-



Sturm und Wartzeck, Hasenhof, Dipperz/ Rhön, 1998-1999 Fotos Projekte: Sturm und Wartzeck Fotos Landschaft: Andreas Denk



geordneten Elemente baute man in Mauerwerk. So auch hier: Die Verbindungsteile sind von der Idee her untergeordnete Teile, auch wenn sie im Gebrauch eine größere Bedeutung bekommen haben."

Von weitem fällt auf, dass der Ort durch die verbindende Linie der Dachlandschaft der Kunststation einen wirkungsvollen horizontalen Hangabschluß bekommt. Planung oder Zufall? Erst durch die Freistellung der alten Schule sei dieser Eindruck entstanden, sagen die beiden. "Dadurch wurde es möglich, das Ensemble als Abfolge von drei Giebelhäusern zu erleben. Richtig gemerkt hat man das aber erst, als der Bau stand. Er hat große Wirkung auf das Ortsbild bekommen und ist zu einem richtigen Signet von Kleinsassen geworden."

Wie die Akzeptanz im Ort sei, will ich noch wissen. "Das Café des Künstlerhauses ist die einzige öffentliche Restauration in Kleinsassen", meint Susanne Wartzeck. "Die Leute freuen sich über den schönen Blick auf ihr Dorf. Dadurch ist eine starke Beziehung zwischen Künstlerhaus und Ort entstanden, die es vorher nicht gab."

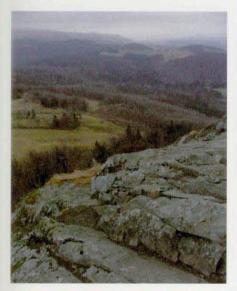
## Aufstieg

Wir fahren ein paar Kilometer weiter und steigen am Fuß der Milseburg aus. Einer der bekanntesten und beliebtesten Gipfel der Rhön, erklärt Susanne Wartzeck. Ein kleiner, aber steiler Aufstieg sei es, sagen die beiden, "Aber oben erwartet uns eine Hütte." Wir setzen uns in Bewegung. Das Wetter ist genauso, wie ich es mir vorgestellt habe: grauer Himmel, sehr windig, sehr kühl. "Wie das gesamte Gebirge ist die Milseburg vulkanischen Ursprungs", sagt Jörg Sturm. Als Magma in den Buntsandstein des anstehenden Triasgesteins eindrang, erstarrte es bei seiner Abkühlung in der Tiefe. Erosion

trug dann das umgebende weichere Gestein so weit ab, dass die Milseburg als Phonolith herauspräpariert wurde und heute die umliegende Landschaft um etwa 130 Meter überragt.

Der Hauptrohstoff ist hier der vulkanische Basalt. Aber der Stein ist meist nur beim Straßenbau eingesetzt worden, als Baumaterial nur ausnahmsweise im Sockelmauerwerk, weil er zu schwer zu bearbeiten ist. Für alles Aufgehende haben die Rhöner bis weit ins 19. Jahrhundert hinein Holz verwendet. Selbst der Ziegel hat sich hier nicht durchgesetzt. Gibt diese Tradition Anhaltspunkte für die Materialverwendung bei Sturm und Wartzeck? Jörg Sturm: "Es fing mit dem kleinen Anbau am Atelier unseres Vaters an, bei dem wir zum ersten Mal Fichte verwendet haben. Früher hat man für die Außenverschalung von Scheunen hier traditionell dieses Nadelholz verwendet. Das war in Vergessenheit geraten. Wir wollten nachweisen, dass sich Fichte genauso gut eignet wie Lärche oder wie Buche, die hier für Schindeln verwandt wird."

Wir passieren inzwischen die Reste des gewaltigen keltischen Ringwalls, der hier in weiten Teilen erhalten ist. Einst war die Milseburg Fluchtburg und Siedlung. Zwischen pittoresken Baumformationen ziehen sich bemooste Geröllkaskaden hangaufwärts.



Zur Linken geht der Blick über eine tiefe Wiese in die Landschaft, zur Wasserkuppe hin. Wir sprechen über die Kargheit der Landschaft und die Armut der Bevölkerung. Ackerbau war wegen des steindurchsetzten Bodens selten. Meistens lebten die Bauern von Viehzucht, vor allem vom bekannten Rhönschaf. Die meisten sind dabei arm geblieben. Im Zuge der planmässigen Besiedlung der Rhön nach der Gründung des Klosters Fulda durch Bonifatius entstanden zumeist Einzelhöfe mit umfangreichem Streubesitz, weil das Land so schlecht zu bewirtschaften war. Manchmal haben sich um die Höfe Haufen- oder Straßendörfer gebildet, aber die Streusiedlung dominiert.

Wie sie die Rhön als Hamburgerin charakterisiert, will ich zwischendurch von Susanne Wartzeck wissen: Das Offene und Weite der Landschaft, meint sie. Und das "Ärmlich-Ehrliche". "Es gibt von allem wenig, aber das wenige hat hohe Präsenz und Erlebbarkeit. Das Gestein und die Buchen. die hier überall vorkommen, sind ein elementares Erlebnis. Anderswo sind solche "Wurzeln" wirtschaftlich überformt. Hier war das Land zu unzugänglich und unwirtschaftlich, um eine so intensive Kultivierung durchzuführen. Deshalb ist die Rhön so authentisch geblieben." Wie sehr prägt so eine Landschaft die Mentalität der Menschen? Susanne Wartzeck ist das klar: "Die Rhöner sind verstockt und vorsichtig. Sich etwas Neuem öffnen, ist keine Grundeigenschaft. Und dann kommt noch das Katholisch-Konservative dazu."

Wir kommen an eine Lichtung, von wo aus die Wasserkuppe voll sichtbar wird, der höchste Berg der Rhön, wo bei besserem Wetter wahrscheinlich Drachenflieger und Segelflieger zu sehen wären. Die Rhön ist schon lange eine touristisch interessante Region. Jörg Sturm: "Die Rhöner sind im Gegensatz zu Menschen in anderen Regionen nicht stolz auf ihre Armut. Sie haben sich immer unterprivilegiert gefühlt." Die Armen,

die zur Arbeit nach Frankfurt gingen, wurden dort als "Rhöner Rucksack" abqualifiziert, weil sie sich ihren Proviant mitbrachten und nachts nach Haus gefahren sind. Der aufkeimende wirtschaftliche Aufschwung, der auch von außen an die Region herangetragen wird, eröffnet nun die Möglichkeit, sich anders zu orientieren. "Das merkt man auch in der Architektur", meint Sturm, "Im Gegensatz zu süddeutschen Regionen oder dem Erzgebirge, wo man versucht, historische Architektur zu erhalten, ist das in der Rhön überhaupt nicht der Fall. Die ärmlichen Bauernhäuser verschwinden und stattdessen entstehen Gebäude, die von der



Tradition weg hin zu einem Wunschtraum wollen." Und Susanne Wartzeck fügt hinzu: "Die hessischen Einhöfe haben vielleicht 30 Quadratmeter Wohnfläche und einen Stall. Natürlich will man nicht immer so ärmlich und beengt hausen."

"Der Hasenhof, den wir geplant haben," sagt Jörg Sturm, "wurde deshalb nie als traditionell oder konservativ, sondern als schreckliche Vision gesehen, dass man so weiterleben muss, wie man immer gelebt hat. Anfang der neunziger Jahre wurden die Leute regelrecht aggressiv, wenn wir sie mit unseren Ideen konfrontiert haben." Alle

Sturm und Wartzeck, Kunststation Kleinsassen, Kleinsassen/Rhön, 2005



denkmalpflegerischen oder kommunalen Versuche, regionales Bauen zu unterstützen, seien gescheitert. "Die Leute wollen fünf Erker, ein lila glasiertes Dach und sind in dieser Hinsicht viel kompromissloser als anderswo, wo man sich vielleicht eher auf Gestaltungsregeln einlassen würde. Und viele, die aus Frankfurt kommen und sich hier niederlassen, haben an einer solchen Architektur natürlich auch kein Interesse," meint Susanne Wartzeck.

Wir haben den Gipfel erreicht. Eine Steintreppe führt einige Stufen hinauf, und dann stehen wir vor der kleinen Wallfahrtskapelle des Heiligen Gangolf. Weiter oberhalb sehen wir die Kreuzigungsgruppe aus dem 18. Jahrhundert, die sich schwarz gegen den grauen Himmel neigt. Wir steigen bis zur höchsten Stelle. Der Wind weht hier so stark, dass wir uns kaum halten können. Vor uns liegt Bayern, daneben Thüringen und hinter uns Hessen: Dreiländereck.

### Finkehr

Wir sind nicht die ersten in der Gipfelhütte. Viele Wanderer besteigen den Berggipfel und kehren dann ein. Gehobene Stimmung, als beim Eintritt unsere Brillen beschlagen. Man hat getrunken, zur Gitarre gesungen, und gegen den anbrandenden Lärm bestellen wir ebenfalls Bier, Rhöner Klopse und Bratwurst. Nach einigen Minuten des Gewöhnens an Lärm, Dunst und Wärme können wir wieder sprechen. "Die Rhön", beginnt Sturm, "ist eine der ländlichen Regionen, in der die Siedlungsstrukturen ausdünnen." Es gibt heute schon Dörfer, wo nur noch alte Menschen leben. Absehbar, dass in den nächsten Jahrzehnten Dörfer nicht mehr bewohnt sein werden. Bei Höfen verfolgen die Bauämter schon jetzt die Politik, dass sie nur weitergeführt werden dürfen, wenn der Besitzer bereit ist, Landwirtschaft zu betreiben. Ansonsten lässt man den Hof abräumen. "Am besten ist es" meint Jörg Sturm, "wenn wir gar nicht mehr bauen. Die Substanz, die da ist, kann man stützen und halten. Jede funktionale Verbesserung ist schon im Sinne einer regionalen Architektur."

Thema Typologie? "Typologie oder Topologie?" fragt Sturm zurück. "Topographisch sind wir sicher sehr interessiert: Die Struktur, der Fels, die Landschaften." Und Wartzeck fährt fort: "Typologisch nur dann, wenn der Ort durch Gebäude geprägt ist, die so gut sind, dass wir sie ernst nehmen können." Und Sturm: "Der 'Hasenhof' beispielsweise ist stark typologisch orientiert. Es wäre auch anderes möglich gewesen. Aber wir wollten den Ort weiterbauen." - Ich frage, ob Landschaft, Klima oder Mentalität der Rhön zu einer Architektur geführt haben, die es lohnen würde, sie weiterzuentwickeln. Susanne Wartzeck bleibt beim "Hasenhof": "Wie die Gebäude da zueinander stehen, wie die Oberflächen der Häuser gemacht und wie die Fenster und Türen gesetzt sind, ja sogar wie der Lattenzaun aussieht und steht, das hat unmittelbar etwas mit dieser traditionellen Architektur zu tun. Die einzige Abweichung ist die moderne Nut-Feder-Verbretterung, die die Verschindelung ersetzt, die wir hier bei älteren Bauten antreffen und



der Dachüberstand, den man sich aus lauter Sparsamkeit bei historischen Rhön-Bauten gespart hat."

In anderen Landstrichen hätten sich solche gestalterischen Momente aus spezifischen Funktionen entwickelt, meinen Sturm und Wartzeck, hier seien es eher die Kargheit und Armut gewesen, die die prägenden "funktionalen" Aspekte waren.

Aber lässt sich nicht mit feinen Details und hoher handwerklicher Qualität die Verwendung "armer" Materialien vermitteln? "Eher nicht", sagt Jörg Sturm, "man versucht hier mit wenig Geld große Show zu machen. Kommunen oder ein Kreis als Auftraggeber wissen das zu schätzen. Aber der Bevölkerung kann man das nicht als Qualität verkaufen. Dafür ist ein besonderer intellektueller background nötig." - "Für so eine Scheuer soviel Geld auszugeben - das verstehen die Leute nicht" fasst Susanne Wartzeck zusammen. Bis heute stünden die Menschen hilflos bis ärgerlich vor dem "Hasenhof": Da ist etwas Neues gebaut worden - und es ist so scheußlich wie das Alte."

Wir verständigen uns, dass dem "Hasenhof" ein konzeptueller Ansatz zugrunde liegt, den man erkennen muß, um die Ästhetik des Bauwerks zu verstehen. Jörg Sturm erläutert: "Unsere Herangehensweise zielte darauf ab, die funktionalen Elemente zur Schau zu stellen, die es in der traditionellen Architektur gab. Wir wollten sie mit Mitteln von heute transformieren, dabei aber möglichst wenig "Kunst" hereinbringen, es möglichst lapidar halten. Und das ärgert die Leute offenbar am meisten."

Ob der Umgang mit dem "Hasenhof" wirklich typisch für den Ansatz der beiden ist, erkundige ich mich. Sturm wehrt ab: "Viele vermuten, dass nach dem Beispiel des Hasenhofs alle unsere Gebäude traditionell sein müssten. Das sind sie aber nicht." – "Vielleicht charakterisiert unsere Arbeit," fügt Susanne Wartzeck hinzu, "dass wir nie

ein Rezept verfolgen, sondern jede Aufgabe angehen, als ob sie völlig neu wäre, um dann zu einer Idee und einer Form zu kommen. Und nicht schon von vornherein zu wissen, dass wir im Kontext immer auf die gleiche Art und Weise bauen". Und Sturm: "Wenn man partout nicht will, dass allein das Formalistische die Arbeit bestimmt, kann man nur ein intellektuell zusammenhängendes Werk schaffen. Ein Wiedererkennungswert entsteht so nicht. Höchstens eine gewisse Trockenheit, die manche Kollegen inzwischen als unsere Handschrift erkennen."

"Je vielschichtiger man einen Entwurf anlegt," sagt Jörg noch, "desto interessanter wird es, desto lapidarer wird aber auch das Haus. Dabei geht es nicht um Minimalismus, sondern um ein komplexes Gebilde, für das man den kleinsten gemeinsamen Nenner im Sinne eines architektonischen Werkzeugs sucht." Die Reduzierung der Komplexität auf einige wenige Parameter, die sich immer weiter schärfen lassen: In der Konsequenz kann dies bedeuten, dass der Abstraktionsgrad der Architektur nicht erkannt wird. Aber ein Rückfall auf eine andere Realitätsebene - geht das? "Das Problem ist," sagt Susanne, "dass wir beide so denken. Immer dann, wenn einer von uns meint, wir müssten etwas ,versöhnlicher' werden, bremst der andere das wieder aus. Das hat wohl doch etwas mit einer inneren Überzeugung zu tun."

Wir brechen auf. Als wir den steilen Weg entlang wieder unten sind, ist es dunkel auf der Milseburg – in der Rhön. Dipl.-Ing. Susanne Wartzeck studierte an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg Innenarchitektur und Möbeldesign und an der Gesamthochschule Kassel Architektur, Seit 1995 unterhält sie mit Jörg Sturm in Dipperz ein gemeinsames Büro. Susanne Wartzeck gehört dem Vorstand des BDA Hessen an und ist Sprecherin des AKJAA – Arbeitskreis junger Architektinnen und Architekten im BDA.

Dipl.-Ing. Jörg Sturm studierte an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg Innenarchitektur und Möbeldesign und an der Gesamthochschule Kassel Architektur. Seit 1995 unterhält er mit Susanne Wartzeck in Dipperz ein gemeinsames Büro. Er gründete 2003 die mit der Entwicklung vorgefertigter Haustechnik-Raumzellen beschäftigte meta-box GmbH und lehrt im FB Entwerfen und Baukonstruktion an der Universität Kassel.

Andreas Denk, Chefredakteur dieser Zeitschrift, ist Kunsthistoriker und freier Kunstkritiker. Er lebt und arbeitet in Bonn und Berlin.

